



Kampf um Aschaffenburg (2) Vor 80 Jahren

*Erinnerungen von unserem Mitglied Heinz
Bachmann, damals 7 Jahre alt.*

Abends waren wir wieder mit der Familie Kolb in unserem Keller und bis gegen 19 Uhr war es verdächtig still. Meine Mutter verließ mit einer der älteren Kolb-Töchter unseren Schutzraum, um sich in der Allerheiligenstraße mit weiteren Nachbarn zu beraten. Plötzlich setzte heftiges Granatfeuer auf unsere Gegend ein. Mehrere Einschläge waren in nächster Nähe zu hören und Mama war noch draußen. Endlich kam sie mit der Kolb-Tochter in den Keller zurück. Kaum hatte sie die Kellertüre hinter sich zugeschlagen, gab es eine sehr heftige Explosion – kaum 5 Meter vor dem schützenden Keller war in unserem Hof eine Granate explodiert, Sekunden nachdem Mama wieder da war.

Nach einiger Zeit hörte das Granatfeuer auf. Hinter unserem Haus brannte es im Anwesen Marienstraße 31 lichterloh und Funken stoben in den Himmel. Mein kindlicher Gedanke: Warum kommt denn nicht die Feuerwehr zum Löschen? Was wird aus unserem Haus – brennt es dort vielleicht auch? Nach einiger Zeit schaute Mama wieder nach draußen und berichtete von amerikanischen Soldaten, die, mit Gewehr im Anschlag, auf beiden Seiten der Marienstraße sichernd vor den Häusern standen. Viele Fahrzeuge, vor allem Panzer führen aus der Bischbergstraße kommend in Richtung Schweinheimer Kirche. Ich durfte mir dies auch durch die Ritzen unseres Hoftores anschauen. Als wir wieder zurück im Keller waren, hörten wir Schritte im Kellervorraum und eine männliche Stimme rief so etwas ähnliches wie „Gewehr, Gewehr!“ Was passiert jetzt – ist das unser Ende? Was ist, wenn der Soldat eine Salve durch die Türe

schießt oder eine Handgranate in den Keller wirft? Das Herzchen klopfte bis zum Hals. Die Frauen hielten ein weißes Tuch in Richtung Kellertür. Nachdem niemand von uns nur einen kleinen „Mucks“ von sich gegeben hat, auch nicht mein zwei Monate altes Schwesterchen, entfernte sich der Soldat wieder. Zu unserem Glück – uns blieb das Schicksal einiger Nachbarn erspart, die in der Nacht den schützenden Keller verlassen und noch in der Nacht Richtung Obernau laufen mussten und dort genau zwischen die kämpfenden Fronten gerieten.

Das traurige Ergebnis dieser Nacht und der nächsten Umgebung: Aus der kleinen Gruppe, die sich am Vorabend in der Allerheiligenstraße beraten hatte: Jakob Syndikus aus der Marienstraße 38 tot, Josef Kolb aus der Allerheiligenstraße 3 durch Splitter am Bein verwundet. Am folgenden Morgen brachte ihn seine Tochter Rita – auf einem Handwagen liegend – zur Wundversorgung in das Hilfslazarett in der Schweinheimer Turnhalle.

Nachbargrundstück in der Marienstraße 31: Scheune und Holzhalle völlig niedergebrannt – das Feuer hatte auch die westliche Giebelseite des Wohnhauses erheblich beschädigt. Man konnte die Stiege von außen sehen, über die ich früher oft die Nachbarn besuchte. In unserem Hof war ein ca. 1½ x 1 m großer Granatrichter. Unserem Haus gegenüber in der Marienstraße 34 (Kern) war ein großes Loch im Stallgebäude. Am Vortag hing an der Außenmauer noch ein Briefkasten, der nun in kleinen Bruchstücken auf der Straße lag.

Es kam aber noch schlimmer, was wir aber erst später erfuhren: Die Familien Rickert und Fellhauer aus der Marienstraße 33 mussten in der Nacht mit anderen hinter (?) die Frontlinie nach Obernau laufen und gerieten in ein Gefecht. Rosa Rickert und Adam Fellhauer wurden durch mehrere Geschosse schwer verwundet und starben wenige Tage später. Mein Schulfreund Walter Fäth aus der Bischbergstraße 17 wurde von einem Granatsplitter tödlich verletzt, als er den Schutzraum kurz verlassen hatte.

Mein nicht bewiesener Verdacht: Aus der Blickrichtung des Sternbergs zur Dorfmühle mit Bäckerei in der Hensbachstraße lag unser Haus mit den unmittelbaren Nachbarn genau auf einer Linie. In der Nacht musste in der Bäckerei für die Wehrmacht Brot

gebacken und spätestens am gleichen Nachmittag der Backofen mit Holz befeuert werden. War der stark rauchende Kamin am Tag die Zielangabe für den nächtlichen Beschuss? Der kam aber um ca. 100–150 m verkürzt bei uns an.

Karwoche 1945 –

Mittwoch 28. März 1945: Nix wie weg

Am Mittwochvormittag schien es so, als ob überhaupt nichts gewesen wäre. Keine Amerikaner, keine Fahrzeuge, keine deutschen Soldaten – wieder eine verdächtige Ruhe? Am Nachmittag schoben Hitlerjungen Fuhrwerke von Bauern aus unserer Umgebung an unserem Haus vorbei und türmten diese zwischen der Bäckerei Giegericht in der Marienstraße 27 und dem Hensbach zu einer Panzersperre auf. „Nix wie weg!“ sagte meine Mama. „Wenn hier gekämpft wird sind wir verloren!“ Unsere Hasen erhielten schnell noch eine Sonderration Heu zugesteckt und den Hühnern wurde reichlich Körnerfutter hingeworfen, mein Schwesterchen in den Kinderwagen gelegt und unser Notgepäck und ein Laib Brot noch darauf gepackt. Durch einen engen Durchlass der Panzersperre ging es in die Gailbacher Straße zu meiner Tante Eva und zu meiner Oma Marie, wo wir die folgenden Tage und Nächte in einem kleinen, engen Kellerraum verbrachten. Mit dabei waren noch mein Cousin Schorsch und meine Cousinen Anneliese und Erna.



Panzersperre an der Sandkirche. Foto: US Army

Die sogenannte Panzersperre stellte sich für die Amerikaner als lächerliches Hindernis heraus. Mit einem Räumschild am Panzer wurden die aufeinandergetürmten Fuhrwerke einfach auf die Seite geschoben und über den Rest fuhr der Panzer einfach hinweg. Den Schaden hatten die Bauern, weil ihre Wagen völlig zerstört wurden. An den folgenden Tagen beobachteten wir von

Tante Eva's Garten aus, wie Jagdbomber über Aschaffenburg gezielt Bomben abwarfen. Von der Einmündung der Weinberstraße zu Gailbacher Straße beschoss ein amerikanischer Panzer die Bois-Brule-Kaserne am Wendelberg. Wir hatten damals freien Blick auf die Kaserne, weil das Gelände zwischen der Gailbacher Straße und der Würzburger Straße noch unbebaut war. Aus dem Treppenhaus der Kaserne schlugen fast 2 Tage Flammen, bis das Feuer von alleine erlosch. Die riesigen Kartuschen der vom Panzergeschütz abgefeuerten Geschosse lagen auf der Gailbacher Straße.

Ostersamstag, 31. März 1945:

Die Gefechte ließen nach – wir hausten und schliefen nach wie vor im engen Luftschutzkeller meiner Tante. Trotz aller Umstände und Gefahren wurden Vorbereitungen für Ostern getroffen. Die Mütter wollten uns Kindern zu Ostern doch eine kleine Freude machen. Tante Eva's Hühner hatten auch in der Karwoche fleißig Eier gelegt. Daraus und weiteren Zutaten aus der Küche zauberten die Hausfrauen einen prächtigen Kuchen. Nach dem Backen wurde er zum Abkühlen auf einen Rost in der Küche gestellt. Vermutlich durch den aus dem Kamin aufsteigenden Rauch wurde ein Amerikaner darauf aufmerksam und inspizierte das Haus. Wir hörten seine Schritte über uns, während wir ängstlich und mucksmäuschenstill im Keller verharrten. Er kam sogar bis zum Vorraum unseres Unterschlupfes, öffnete aber nicht die Türe. Als die Frauen später nach dem Backergebnis schauten, sahen sie die Bescherung: Der fremde Besucher hatte sich mit Daumen und Zeigefinger ein Stück aus unserem Osterkuchen herausgepickt und augenscheinlich auch verzehrt, denn es lagen keine Krümel herum. Was sollen wir mit dem „beschädigten“ Kuchen machen? Da lag er wie gemalt, außen herrlich goldbraun und innen dottergelb – ich sehe ihn noch heute vor mir. Kann man den überhaupt noch essen, nachdem der Ami da hineingegrapscht hat? Die Entscheidung war nach den entbehrungsreichen Tagen schnell getroffen. Wenn es dem Ami geschmeckt hat, dann.... Die Kuchenlücke wurde herausgeschnitten und der weitaus größere Teil von uns allen mit Heißhunger verputzt.

Fortsetzung folgt